

Wissenschaftlerinnen-Rundbrief

Freie Universität Berlin

Nr. 2/2007

„Wie Elite wächst“

Susanne Baer.....S. 2

Das neue Präsidium der Freien Universität Berlin

Andrea Blumtritt.....S. 4

Berlins erste familiengerechte Universität

Nicole Schmidt.....S. 6

6 Jahre Girls' Day an der FU – eine Erfolgsgeschichte

Cécile Hendriks-Tardy.....S. 7

Laudatio für Seyran Ateş anlässlich der Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises der Freien Universität Berlin

Jutta Limbach.....S.8

Dankesrede anlässlich der Preisverleihung

Seyran Ateş.....S. 11

Tipps & Treffen & Termine

Neuausschreibung MvB-Preis 2007.....S. 14

Habilitandinnen-Netzwerk.....S. 15

„Fast Track“ – ein neues Förderprogramm.....S. 15

AG gegen sexuelle Belästigung.....S. 15

Neue Website der zentralen Frauenbeauftragten.....S. 16

Expertinnen-Datenbanken.....S. 16

„Damenmord“ – Der Dahlemer Frauensommer 2007.....S. 18

Herausgeberin: Zentrale Frauenbeauftragte Mechthild Koreuber

Redaktion: Andrea Blumtritt

Layout: Sabrina Kusch

Freie Universität Berlin

Rudeloffweg 25/27

14195 Berlin

Tel: 030 838-54259

frauenbeauftragte@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte

Juni 2007

ISBN 978-3-929968-18-7

„Wie Elite wächst“

Susanne Baer (Tagesspiegel, 18.04.2007)

Ein Evaluationsforscher verfocht unlängst die These, Gleichstellung trage zu mehr Ungleichheit bei, Wissenschaft dürfe auf das Geschlecht nicht achten. Ein Kollege meinte, Gender Studies seien eine Mode, die man schnellstens ad acta legen solle. Im „Spiegel“ war zu lesen, Gleichstellungspolitik wolle uns zu „neuen Menschen umerziehen“, und in der „FAZ“ hieß es, nun werde offiziell „Geschlechtsumwandlung“ betrieben. – Warum ist Gleichstellung ein so schwieriges Thema, und warum ruft die auch an deutschen Hochschulen etablierte Genderforschung bei manchen noch immer so merkwürdige Reaktionen hervor?

Eigentlich sind Befund, Diagnose und Therapie eindeutig: Gleichstellung ist in der deutschen Wissenschaft nicht erreicht. Das ist zumindest ein Wettbewerbsnachteil, der zu beseitigen ist. Und Gender Studies sind international Teil anerkannter Forschung. Wissenschaftsrat und DFG haben im Rahmen der Exzellenzinitiative denn auch vorgegeben, Gleichstellung zu berücksichtigen. Und alle großen Wissenschaftsorganisationen haben Ende 2006 eine „Offensive“ gestartet, die mehr Gleichstellung bringen soll.

Doch gelingt es dem Thema nicht wirklich, aus der Schmutzdecke herauszukommen: Viele Kolleginnen und Kollegen reagieren empfindlich, genervt, gelangweilt, bagatellisierend oder aggressiv, wenn die Frage nach Gleichstellung in der Wissenschaft gestellt wird. Sie geben an, sich „lieber mit Wissenschaft“ befassen zu wollen. Eben deshalb scheuen sich akademische Eliten gerade in Leitungspositionen wohl auch, aktiv für Gleichstellung zu sorgen. Ausgeblendet wird, dass Wissenschaft und Geschlechterfragen untrennbar zusammenhängen.

Die Folgen: Deutschland steht auch im internationalen Vergleich schlecht da. In den akademischen Eliten herrschen oft geschlechtshomogene Verhältnisse, nur 14,3 Prozent der Professuren und neun Prozent der hoch dotierten Stellen haben Frauen inne. Noch weniger Frauen – 6,5 Prozent – gibt es in Führungspositionen in außeruniversitären Einrichtungen.

Daneben zeigt das deutsche Wissenschaftssystem weitere Schwächen. Wenn attraktive, einflussreiche Posten vergeben werden, orientiert es sich nicht so sehr an der Leistung wie an der sozialen Herkunft. Auch ist evident, dass For-

schende mit Migrationshintergrund in Deutschland kaum zu finden sind. Wir sind also noch weit davon entfernt, das in der Wirtschaft angepeilte Ziel der Vielfalt („diversity“) im akademischen Feld zu realisieren. Das erstaunt umso mehr, als gerade dann Innovationseffekte zu erwarten sind, wenn sehr unterschiedliche Menschen über ein Problem nachdenken.

Es schadet nicht, auf diesem Gebiet weiter zu forschen. Allerdings wollen manche mit dem Ruf nach mehr Daten auch nur verhindern, dass gehandelt wird. Andere verweisen auf den Zeitablauf: Das Problem werde sich von selbst erledigen. Es dauere einfach, bis zunehmend mehr Frauen in den wissenschaftlichen Nachwuchs aufsteigen und dann auch in größerer Zahl auf Professuren berufen werden könnten.

Tatsächlich zeigt sich bei Karriereverläufen in der Wissenschaft aber das Phänomen einer „leakenden Pipeline“ („leaky pipeline“), in der an bestimmten Stellen auffällig viele Frauen auf der Strecke bleiben. Belegt ist, dass weder Frauen die Wissenschaft immer freiwillig verlassen noch sich alles auf die Kinderfrage reduzieren lässt. Vielmehr wird der weibliche talentierte Nachwuchs insbesondere zum wichtigen Schritt der Promotion von den ganz überwiegend männlichen Professoren seltener ermutigt; Studentinnen haben weniger informelle Kontakte zu Professoren als Studenten. Doch die Neigung, diese Ergebnisse der Forschung zugunsten eigener anekdotisch selektierter Erfahrung zu ignorieren, ist gerade hier sehr groß. Kennt nicht jeder eine vielversprechende junge Frau, der die Familie wichtiger war?

Es gibt drei gute Gründe für die Gleichstellung in der akademischen Welt: Gerechtigkeit, ökonomischer Mehrwert und qualitativer Gewinn. Die Frage nach der Qualität ist die, an der es hakt. Zunächst: Frauen haben schlicht ein Recht auf die Chance, an einer so begeisternden Sache wie der Wissenschaft mitwirken zu können. Damit geht es um mehr als um junge Frauen in einer „rush hour of life“. In Deutschland verengt sich die Debatte ja oft auf Kinder, die damit nur noch mehr allein den Frauen anvertraut werden. Grundsätzlicher müssen antiquierte Vorstellungen über Bord geworfen werden, sowohl über die Rolle von Eltern als auch über den Präsenzmythos im „Beruf als Berufung“. Kitas und Elternzuschüsse sind für forschende Frauen und Männer zwingend, aber nicht ausreichend.

Vielmehr ist auch sinnvolle Zeitpolitik gefragt. Für die OECD wie auch für die EU und Teile der Öffentlichkeit geht es auch um Gerechtigkeit, aber mehr noch ums Überleben. Wenn China seit Jahren erfolgreich Frauen zum Beispiel in die Technikwissenschaften integriert und so weit mehr Talente erschließt als die Wettbewerber USA oder Europa, dann beunruhigt das. Es sei zu schade, dass so viele schlaue Frauen verloren gehen, heißt es hierzulande. Diese Argumentation ist charmant, weil sich niemand angegriffen fühlen muss und alles nach Win-win klingt – jedenfalls dann, wenn man sich nicht daran stört, als „Humankapital“ oder gar als „Reservearmee“ gesehen zu werden.

Wenn allerdings gesagt wird, zugunsten der Konkurrenzfähigkeit europäischer Forschung gelte es, Talente vorurteilsfrei zu identifizieren, ist der Vorwurf impliziert, die Entscheider und die „peers“ hegten Vorurteile. Spätestens hier wird Gleichstellung in der Wissenschaft weithin als externe Zumutung, gar als Eingriff in die akademische Freiheit, als Störung des Strebens nach Erkenntnis empfunden. Das ist der Grund, kognitiv zu verweigern, Zielvorgaben zu ignorieren oder zu unterlaufen. Der Glaube, Qualität entscheide und werde vorurteilsfrei gemessen, dominiert. Wer infrage stellt, dass Wissenschaftler frei von persönlichen Annahmen urteilen, zielt auf den Kern akademischer Identität.

Durch die Abspaltung des Privaten, Subjektiven, vulgo Weiblichen von der Person des Denkers wurde schon in der Antike die Kategorie Geschlecht in das Wissen eingeschrieben: Weiche Empfindung gehört nicht zum harten Denken. Im 19. Jahrhundert musste „aperspektivische Objektivität“ zum Credo werden, um Forschung denken zu können. Der Forscher war nun der eigenschaftslose Beobachter. Unterschiedliche soziale Verhältnisse, die Wissenschaft eben auch ausmachen, konnten heimlich weiter wirken.

Wenn heute Journale wie „Science“ und „Nature“ Beiträge zum „gender bias“, dem Vorurteil, publizieren, ist es an der Zeit, sich von dieser Illusion zu befreien. „Nature“ dokumentierte, dass Frauen etwa zweieinhalb Mal produktiver sein müssen als Männer, bevor sie für gleichermaßen kompetent gehalten werden. Und Naturwissenschaftler verwiesen darauf, dass reine Männerteams dazu neigen, die Welt eingeschränkt wahrzunehmen.

Aus dieser Beobachtung ergibt sich das entscheidende dritte Argument für Gleichstellung. Solange Wissenschaft unter einem tradierten „gender bias“ leidet, leidet die Qualität. Das gilt eben nicht nur fürs Personal, sondern auch für die Inhalte von Wissenschaft. Forschung ohne Reflektion auf Gender, also auf die jeweilige Bedeutung von Geschlecht im Zusammenwirken mit anderen sozial wirksamen Kategorien wie Alter oder Herkunft, weist schlicht Defizite auf.

Die Medizin riskiert schwere Behandlungsfehler, solange sie paradigmatisch am männlichen Patienten orientiert arbeitet. Ingenieurwissenschaften verfehlen Märkte, wenn nicht reflektiert wird, dass Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen an Technik unterschiedliche Erwartungen haben. In den Geistes- und Sozialwissenschaften werden riesige Problemfelder wie die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates oder der „neuen Kriege“ nur partiell behandelt, solange die Dimension Geschlecht außen vor bleibt.

Eine Gleichstellungsoffensive ist daher nicht nur eine Reaktion auf Fragen der Gerechtigkeit und ökonomisch notwendig, sondern in der Wissenschaft auch eine Qualitätsoffensive. Wer das thematisiert, macht sich nicht beliebt. Wer verdeutlicht, dass formale und informelle Strukturen mehrfach diskriminierende Wirkung entfalten, greift Personen und das System an, mit dem sich diese identifizieren und dem sie ihren Status wesentlich verdanken. Es mag schmerzen, diesen Haken aus dem Fleisch des Akademischen zu lösen, doch ist Linderung gewiss.

Gewinnen lässt sich, wenn der „gender bias“ in der Wissenschaft beseitigt wird, sowohl im Wettbewerb um Personal als auch im Wettbewerb um die beste Erkenntnis. „Blinde“ Bewertungen in transparenten Verfahren, Kompetenz in der Genderforschung bei jeder Begutachtung, Sondermittel für Forscherinnen, die sich ihre akademische Heimat damit selbst aussuchen, oder auch die sinnvolle Quotierung bestimmter Positionen, wie sie der ehemalige DFG-Präsident Winnacker in die Debatte warf – es gibt der Instrumente viele. Nur weiter warten, prüfen, wägen – das ist nicht mehr angesagt.

Die Autorin, Professorin für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität, hielt dieses Impulsreferat am 18.4.07 auf dem Kongress „Gender in der Forschung – Innovation durch Chancengleichheit“ in Berlin. Anlass der vom Bundesforschungsministerium geförderten Tagung ist das Europäische Jahr der Chancengleichheit.

Das neue Präsidium

Andrea Blumtritt, stellvertretende zentrale Frauenbeauftragte

Seit den letzten Wahlen des Akademischen Senats sind drei der sechs Präsidiumsmitglieder Frauen. Damit werden erstmals in der Geschichte der Freien Universität drei der vier Vizepräsidentenstellen mit Frauen besetzt. Als erste Frau übernahm Margherita von Brentano 1972 das Amt einer Vizepräsidentin an der Freien Universität, sie trat jedoch bereits zwei Jahre später aus politischen Gründen von ihrem Amt zurück. Bis zu den letzten Wahlen hat es jedoch nie eine erste Vizepräsidentin gegeben. Die erste Vizepräsidentin ist nach der Teilgrundordnung der Freien Universität ständige Vertreterin des Präsidenten. Die drei Vizepräsidentinnen werden zusammen mit ihren Amtskollegen am 16. Juni 2007 die Präsidiumsgeschäfte übernehmen. Ein guter Anlass, um die neuen Amtsinhaberinnen in den Führungsreihen der FU Berlin vorzustellen.

Prof. Dr. Ursula Lehmkuhl

Die FU zur „internationalen Netzwerkuniversität“ zu entwickeln – das kündigte Ursula Lehmkuhl bereits bei ihrer Vorstellung im Akademischen Senat Ende Januar an. Und mit diesem Konzept steht die FU nun in der Endrunde des Elitewettbewerbs.

Geboren am 20. Mai 1962, studierte Ursula Lehmkuhl von 1981 bis 1985 Romanistik, Vergleichende Literaturwissenschaft und Geschichtswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum und der Universität-GHS Siegen. Mit einem Promotionsstipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes promovierte sie 1990 in Neuerer Geschichte mit einer Dissertation zur kanadischen Entwicklungshilfepolitik der frühen 1950er Jahre.

Sie war von 1992 bis 1998 wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Internationale Politik an der Ruhr-Universität Bochum, wo sie sich 1997 mit einer Studie zu den machstrukturellen Grundlagen angloamerikanischer Asienpolitik in den 1950er Jahren habilitierte. Bereits ein Jahr später wurde sie auf den Lehrstuhl für Nordamerikanische Geschichte der Universität Erfurt berufen. Im Jahr 2002 folgte sie dann dem Ruf der Freien Universität Berlin und lehrte seitdem am John-F.-

Kennedy-Institut Neuere Geschichte (Schwerpunkt Geschichte Nordamerikas).

Ihre Forschungsschwerpunkte sind internationale Geschichte, amerikanische Außenpolitik des 20. Jahrhunderts und Kultur- und Politikgeschichte des atlantischen Raums im 19. Jahrhundert sowie Migrations- und Stadtgeschichte. Sie veröffentlichte zahlreiche Monografien, Sammelbände, Zeitschriftenartikel, Buchbeiträge (z. B. „Historicizing Nature: Time and Space in German and American Environmental Historiography.“ In: *History and Nature: Comparative Approches to Environmental History*. Oxford/New York: Berg Publisher, 2007.).

Prof. Dr. Christine Keitel-Kreidt

Christine Keitel-Kreidt, Professorin am Fachbereich Erziehungswissenschaften und Psychologie, hebt immer wieder die gesellschaftliche Relevanz der Mathematik hervor und setzt sich in diesem Zusammenhang mit Geschlechterfragen insbesondere in der Lehrerausbildung auseinander. Zu ihren Zuständigkeiten als Vizepräsidentin wird unter anderem der Bereich Gleichstellung gehören.

Geboren am 3. Januar 1942, studierte Christine Keitel-Kreidt von 1963 bis 1965 Mathematik und Physik in Köln und von 1965 bis 1969 Mathematik, Philosophie und Soziologie in Berlin. Sie promovierte an der Fakultät für Mathematik der Universität Bielefeld und habilitierte mit dem Thema Mathematik und Technologie als erste Frau an der Fakultät für Mathematik der Technischen Universität Berlin.

Sie war von 1970 bis 1976 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, von 1976 bis 1981 am Institut für Didaktik der Mathematik der Universität Bielefeld und von 1981 bis 1986 am Fachbereich Mathematik der TU Berlin, jeweils mit den Schwerpunkten Anwendungsorientierte Mathematik, Technologie und Mathematikunterricht, das soziale Bild von Mathematik, Dimensionen und Sprache. Von 1990 bis 1992 arbeitete sie als Oberassistentin am Fachbereich Mathematik der TU Berlin.

Seit 1992 gestaltet sie als Professorin am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Freien Universität Berlin den Arbeitsbereich Mathematik in der Grundschulpädagogik. Zwischen 1997 und 1999 hatte sie schon einmal das Amt einer Vizepräsidentin der Freien Universität inne. Sie ist Ehrendoktorin der Universität von Southampton und erhielt 1999 als erste Erziehungswissenschaftlerin den *Alexander-von-Humboldt/South-african-Scholarship-Award for Research and Capacity Building*. Sie ist u. a. Vorsitzende des Frauenrats und Mitglied zahlreicher internationaler Organisationen. Sie hat zahlreiche Bücher und Artikel veröffentlicht, zuletzt: „Social Justice and International Collaboration.“ In: Atweh, B. et al. (eds) *Internationalisation and Globalisation in Mathematics and Science Education*. New York: Springer, in press 2007.

Prof. Dr. phil. nat. Monika Schäfer-Korting

Die universitäre Landschaft in Deutschland verändert sich. Immer mehr Hochschulen bemühen sich um die Ausbildung von wirtschaftlich relevanten Schwerpunkten. Diesem Trend zur Spezialisierung steht die Pharmakologin Monika Schäfer-Korting kritisch gegenüber: Sie sieht die Zukunft der FU Berlin im Fortbestand einer Volluniversität.

Geboren am 7. Mai 1952 in Gießen, studierte sie Pharmazie von 1971 bis 1975 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main und erhielt 1976 ihre Approbation als Apothekerin. Monika Schäfer-Korting promovierte 1977 an der Frankfurter Universität über die Entwicklung dünn-schichtchromatographischer Analyseverfahren zur Bestimmung der Pharmakokinetik von Antihypertensiva. Von 1978 bis 1992 forschte sie an der Universität Frankfurt am Main und der Technischen Universität München und habilitierte sich 1989 in Frankfurt mit einer Arbeit über Hautblasenflüssigkeit.

1994 erhielt Monika Schäfer-Korting eine Berufung auf den neu eingerichteten Pharmakologie-Lehrstuhl am Fachbereich Pharmazie der

Freien Universität Berlin und hatte wenig später, von 1997 bis 1999 das Amt einer Vizepräsidentin der Freien Universität inne.

Seit 1995 gehört sie dem Beirat des Verbandes der Professoren an Pharmazeutischen Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland und dem Vorstand der Gesellschaft für Dermopharmazie an, seit 1999 dem Kuratorium des Max-Planck-Instituts für Molekulare Genetik sowie seit 2000 der Ständigen Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Hochschulrektorenkonferenz. Darüber hinaus übernahm sie die wissenschaftliche Leitung der ScienceFair Berlin. Von 2001 bis 2005 war Monika Schäfer-Korting Prodekanin des Fachbereichs Biologie, Chemie und Pharmazie der FU Berlin.

Sie ist seit 2002 Sprecherin der DFG-Forschergruppe Innovative Arzneistoffe und Trägersysteme – Integrative Optimierung zur Behandlung entzündlicher und hyperproliferativer Erkrankungen und Koordinatorin des BMBF-Verbundprojekts „Validierungsstudie zur Prüfung auf Hautpenetration mit Hilfe von biotechnologisch hergestellten Hautmodellen“.

Monika Schäfer-Korting erhielt 1996 den *Dermatopharmacology Award* der Firma La Roche-Posay und 2007 den mit 10.000€ dotierten Transferpreis *WissensWerte* des Fördervereins Technologiestiftung Berlin e. V. Sie veröffentlichte verschiedene Monographien, Übersichtsarbeiten und Beiträge, wie z. B. Keller, C.D., Rivera Gil, P., Tolle, M., van der Giet, M., Chun, J., Radeke, H.H., Schäfer-Korting, M. and Kleuser, B. „Immunomodulator FTY720 induces myofibroblast differentiation via the lysophospholipid receptor S1P3 and Smad3 signaling.“ In: *Am J Pathol* 170 (2007): 281-292.

Literatur:

Korinski, Renate. Die Alma Mater - ein Männerhaus? Professorinnen an der Freien Universität Berlin 1948-1994; eine Dokumentation von Renate Korinski. 1995.

Berlins erste familiengerechte Hochschule

Nicole Schmidt

Am 19. Juni 2007 wird der Freien Universität Berlin im Rahmen einer feierlichen Verleihungszeremonie zusammen mit dem Bundeswirtschafts- und dem Bundesfamilienministerium das Grundzertifikat *audit familiengerechte hochschule*[®] verliehen. Das Zertifikat, entwickelt auf Initiative und im Auftrag der gemeinnützigen Hertie-Stiftung, wird seit 2002 an Hochschulen verliehen und ist ein auf Bundesebene und europaweit eingesetztes Instrument zur Förderung familienbewusster Personalpolitik.

Die Freie Universität Berlin schreibt Familiengerechtigkeit ganz groß

„Im Sinne des gerechten Umgangs mit Karriere-möglichkeiten von Frauen und Männern und im Hinblick auf die demographische Entwicklung ist es ein Kernstück der Organisationsphilosophie der Freien Universität Berlin, eine familiengerechte Hochschule zu sein“, erklärte der Präsident der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. Dieter Lenzen, anlässlich der bevorstehenden Auszeichnung. Dass die Universität an der tatsächlichen Durchsetzung einer familiengerechten Hochschule schon lange interessiert ist, zeigen die bereits vor Jahren ins Leben gerufenen Projekte für familienbewusste Arbeits- und Lernbedingungen: so feiert der universitätseigene Kindergarten dieses Jahr mit seinem 30-jährigen Bestehen einen runden Geburtstag.

Das *audit familiengerechte hochschule*[®] hilft Chancen und Erfolg für Studierende und den wissenschaftlichen Nachwuchs mit Familienaufgaben nachhaltig zu verbessern und auszubauen. Diese Hilfestellung kam dem Interesse der Freien Universität entgegen, neben den bereits vorhandenen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Hochschule und Familie weitere Projekte zu entwickeln, um auch langfristig eine tragfähige Balance zwischen Studium/Beruf und Familie zu erreichen und in der Hochschule zu verankern. Mit dem Konzept einer familienbewussten Hochschulpolitik bewarb sich die Freie Universität Berlin daher im November letzten Jahres bei der gemeinnützigen Hertie-Stiftung und konnte die Kommission für sich gewinnen – vor allem vorhandene Projekte wie die AG „FU mit Kind“ und die Einführung eines Gleitzeitensystems, die familienbedingte Teilzeitarbeit oder die Möglichkeit der Freistellung zur Betreuung von Angehörigen überzeugten. Darüber hinaus war das Potential für zukünftige Maßnahmen an der Freien Universität Berlin für die Vergabe des Grundzertifikats entscheidend.

Zielvereinbarungen im Rahmen des audits

Mit der Bewerbung um das Zertifikat *audit familiengerechte hochschule*[®] wurden die bestehenden Strukturen konzeptionell weiter entwickelt und aufeinander abgestimmt. Das Thema wurde als eigenständige Kategorie in die hochschulinternen Zielvereinbarungen aufgenommen und eine ganze Reihe von neuen Maßnahmen initiiert:

Für die Gruppe der Studierenden wurde der Ausbau der kurzzeitigen Betreuung für Kinder von Studierenden, die Erleichterung der Studienorganisation für Studierende mit Kind und Möglichkeiten der bevorzugten Modulzulassung für Studierende mit Kind vereinbart.

Aber auch für die Beschäftigten der Freien Universität Berlin wird es Angebote geben: So soll die Notfallbetreuung für Kinder und pflegebedürftige Angehörige erleichtert werden und als neues Thema die Unterstützung von Beschäftigten mit pflegebedürftigen Angehörigen in Angriff genommen werden. Außerdem sollen Angebote für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern im Bereich Führungstraining entwickelt werden.

Um die laufenden und neuen Projekte zu koordinieren, richtet die Freie Universität Berlin ein Familienbüro ein. Eine weitere Aufgabe des Familienbüros wird die Informationsarbeit sein, um die Thematik der Vereinbarkeit von Familie und Hochschule stärker zu kommunizieren. Darüber hinaus werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Büros die jährliche Berichterstattung über den Stand der verabredeten Ziele und Maßnahmen übernehmen und bei der jährlichen Prüfung mit den lizenzierten Auditorinnen und Auditoren zusammenarbeiten.

Nach drei Jahren wird die Freie Universität re-auditiert, d.h. es wird erneut der Stand der Familienfreundlichkeit überprüft. Daran anschließend kann die Freie Universität Berlin das Zertifikat *familiengerechte hochschule*[®] erhalten. Die Auszeichnung mit dem Grundzertifikat *audit familiengerechte hochschule*[®] an diesem Dienstag stellt somit einen vorläufigen Höhepunkt da, der die Attraktivität der Freien Universität Berlin als Ort, an dem sich Karriere und Familie verbinden lassen, bestätigt.

6 Jahre Girls' Day an der Freien Universität – eine Erfolgsgeschichte

Seit 2002 findet der bundesweite „Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag“ an der Freien Universität Berlin statt – koordiniert durch das Büro der zentralen Frauenbeauftragten und unter tatkräftiger Mitarbeit der dezentralen Frauenbeauftragten. In den sechs Jahren seit seiner Entstehung wurde das Angebot immer umfangreicher und stieg von acht Veranstaltungen im Jahr 2002 auf 90 Workshops im Jahr 2007. Auch die Zahl der Teilnehmerinnen vervielfachte sich von anfänglich 100 (2002) auf mittlerweile über 1000 (2007).

Rund 1150 Mädchen nutzten dieses Jahr die Möglichkeit, sich mit Studiengängen zu befassen, die für Frauen als untypisch gelten oder in denen sich wenige Frauen für eine wissenschaftliche Karriere interessieren. Mädchen werden so an Berufsfelder herangeführt, die sie sonst vielleicht nicht für sich in Betracht gezogen hätten. In kleinen und größeren Veranstaltungen, von „Amöbengesängen: Wie Zellen miteinander reden“ (Rupert Mutzel/Biologie) bis „Zauber in der Mikrowelle“ (Dr. Barbara Sandow/Physik), konnten sich die Schülerinnen intensiv mit naturwissenschaftlichen, juristischen oder philosophischen Themen befassen und für diese Studienfächer begeistern. Sie erfuhren Allgemeines zu den verschiedenen Fachgebieten, wobei auch die Anzahl der teilnehmenden Fachbereiche von Jahr zu Jahr größer geworden ist. Waren die Veranstaltungen 2002 hauptsächlich am Fachbereich Mathematik/Informatik angesiedelt, so erweiterte sich das Spektrum bis 2007 auf 12 Fachbereiche, Institute und Einrichtungen: Engagierte Dozent/innen des diesjährigen Girls' Day kamen aus der Mathematik, Informatik, Physik, Chemie, Biologie, des ZE Botanischer Garten/Botanisches Museum, Pharmazie, Wirt-

schaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, Geowissenschaften, Philosophie und Geisteswissenschaften, Kultur- und Geschichtswissenschaften und aus der Studienberatung.

Evaluationsprojekt „Girls' Day“:

Wie gut der Girls' Day bei den Mädchen bisher ankam, belegt eine Auswertung zum Girls' Day von 2006: 88% der Teilnehmerinnen gaben damals an, dass der Girls' Day ihnen gefallen hat, davon fanden 46% ihn sogar sehr gut.

Dieses Jahr nun werden die mehrjährigen Erfahrungen in einer umfassenden Studie evaluiert. Die Reaktionen der Schülerinnen und beteiligten Mitgliedern der Universität (Dozierende, Dekanate, Frauenbeauftragte) zum Girls' Day werden in einer formativen Evaluation analysiert und bilden die Grundlage seiner Weiterentwicklung. Ergänzt wird diese Studie durch eine summative Evaluation in Kooperation mit dem Arbeitsbereich Schul- und Unterrichtsforschung (Dr. Ursula Kessels), um zu zeigen, ob durch die Teilnahme am Girls' Day die Vorstellungen der Mädchen über typische Wissenschaftlerinnen verändert werden können.

Die Evaluation wird neben der Historie des Girls' Day, sowohl die bundesweite Veranstaltung als auch das jährliches Event an der Freien Universität, die Motivation und Entwicklung des Girls' Day darstellen, das Konzept und die Durchführung des Girls' Day an der Freien Universität evaluieren und in einem Schwerpunkt die Aktivitäten der Frauenbeauftragten auf zentraler und dezentraler Ebene untersuchen, die notwendig sind, um dieses Event effizient und erfolgreich zu gestalten. Der Bericht wird in der Reihe „Innenansichten“ veröffentlicht und dann auch über die Homepage der zentralen Frauenbeauftragten einzusehen sein.

Laudatio für Seyran Ateş anlässlich der Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises der Freien Universität Berlin

Prof. Dr. Jutta Limbach, Präsidentin des Goethe-Instituts e.V.

Ehre, wem Ehre gebührt

Wir sagen gern „Ehre, wem Ehre gebührt.“ Das bedeutet: Ehre will durch vorbildliches Verhalten verdient sein. Wir schätzen Seyran Ateş wegen ihres selbstlosen und couragierten Handelns, das immer darauf abzielte, das Leben der sozial Schwachen zu erleichtern. Wir bewundern ihr soziales Verständnis und ihren Sinn für Gerechtigkeit.

Seyran Ateş hat am eigenen Leibe erlebt, dass muslimische Frauen und Mädchen häufig gegenüber dem männlichen Geschlecht benachteiligt und körperlich bedroht werden. Gewalt und Unfreiheit, die sie schon als Kind erfahren hat, vermochten sie nicht zu zerbrechen oder sie zur passiven Duldsamkeit zu erziehen. Diese bitteren Erfahrungen haben ihren Widerspruchsgestimm immer nur bestärkt und früh ihren Entschluss reifen lassen, Jura zu studieren und sich für Frauenrechte einzusetzen.

Als Rechtsanwältin, die sich gern als linke feministische Migrantin bezeichnet, tritt sie für das Recht auf Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit von Frauen ein, kämpft gegen Kopftuchzwang, häusliche Gewalt, Zwangsverheiratungen und Ehrenmorde.

Der Mythos von der Familienehre

Seyran Ateş hat der Maxime der Freien Universität alle Ehre gemacht, indem sie sich stets für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit eingesetzt hat. Das Wort „Ehre“ dürfte in unserer Preisträgerin allerdings zwiespältige Gefühle wachrufen. Denn mit dem Argument der Familienehre ist ihr die Elternwohnung zum Gefängnis gemacht worden. Töchter verkörperten für ihre Eltern und deren Landsleute die Familienehre. Sie mussten daher vor allen Gefahren der westlichen Gesellschaft, vor allem vor den deutschen Ureinwohnern geschützt werden. Dabei sei nicht verschwiegen, dass zu den Ängsten der Eltern auch die sexuelle Revolution im Deutschland der siebziger Jahre und der mediale Exhibitionismus beigetragen haben. Darum möchte Seyran Ateş verständlicherweise auch nicht den Stab über ihre Eltern brechen.

„Mädchen sind so wertvoll wie Gold“, so hat es ihr einmal ein Bekannter gesagt. „Am schönsten

sei es, wenn sie poliert und in die Vitrine gestellt würden, damit sie nicht beschmutzt werden könnten.“ Bei der Vorstellung, sie könnte den Rest ihres Lebens in einer Vitrine verbringen, ist Seyran Ateş angst und bange geworden. Und je älter sie wurde, desto weniger war sie bereit, sich „wie Dreck behandeln zu lassen“, nur weil sie „ein Mädchen war und über ein Stück Haut verfügte“, für das die Eltern „bereit waren, die Welt auf den Kopf zu stellen.“ Seyran Ateş piff darauf, die Ehre der Eltern zu sein. (So S. A., *Große Reise ins Feuer, Die Geschichte einer deutschen Türkin*, 2006, S. 106)

Die „Vorzeigetürkin“

Dabei gab es viele Gründe für Seyran Ateş' Eltern auf ihre Tochter stolz zu sein. Obgleich aus einem „bildungsfernen“ Elternhaus stammend, war sie häufig die beste Schülerin ihrer Klasse, auf dem Gymnasium sogar die Schulsprecherin. Schon frühzeitig zeichnete sie sich durch Wissbegier und Lernfreude aus. Sie lernte die deutsche Sprache so schnell und gut, dass sie schon als Sechsjährige die Eltern bei ihren Behörden-gängen und Arztbesuchen als Übersetzerin begleiten konnte.

Widersprüchliche ausgrenzende Erfahrungen blieben ihr gleichwohl nicht erspart. So diente sie in der Schule gern als „Vorzeigetürkin“. War sie die Einzige, die sich meldete, hieß es gern: „Nun sagt euch eine Türkin die richtige Antwort.“ Was – wie sie es so treffend schreibt – wenig der Völkerverständigung diente. Andererseits veranlasste ihre südländische Erscheinung so manchen unaufgeklärten Bürger dazu, mit ihr ein verkümmertes, auf Indikative verkürztes (Tarzan-)Deutsch zu sprechen.

Die alltägliche Gratwanderung

Seyran Ateş hat sich seit ihrer Einschulung zwischen zwei einander fremden Welten bewegen müssen. Sie hat dabei wenig Hilfe aus der Erwachsenenwelt empfangen. Die Vorurteile auf beiden Seiten, die Schwierigkeiten der Eltern, sich in der deutschen Sprache verständlich zu machen, isolierten das Kind in beiden Bereichen, in der Schule wie im Elternhaus. Ihrer Willensstärke und ihrer Reflexion des alltäglichen Geschehens ist es zu danken, dass sie sich als Grenzgängerin zu behaupten lernte.

Früh hat sie eine Sensibilität für das Wirken und die Herkunft von Vorurteilen entwickelt. Bald hat sie begriffen, dass sich die Vernunft nicht nur auf einer Seite aufhält. Je älter sie wurde, desto klarer sah sie, dass Integration ein Prozess auf Gegenseitigkeit ist.

Gewalt als Folge einer missglückten Integration

Seyran Ateş ist eine mit vielen Preisen ausgezeichnete Frau. Seit sie ihre Zulassung als Rechtsanwältin zurückgegeben hat, zollen ihr die Medien große Aufmerksamkeit. So sahen wir sie jüngst in einer Talkshow, während der sie für den Verfassungspatriotismus eintrat. Die öffentliche Wertschätzung darf nicht darüber hinweg täuschen, dass wir, wo wir loben, eigentlich ein gesellschaftliches Versagen zu beklagen haben:

Wir haben es nicht vermocht, dafür zu sorgen, dass eine sich für muslimische Frauen und Mädchen engagierende Rechtsanwältin unerschrocken ihren Berufspflichten nachgehen kann. Was in einem Rechtsstaat selbstverständlich sein sollte. Dabei geht es nicht so sehr um ein Versagen der Polizei. Dieser dürfte es wohl möglich sein, die Sicherheit von Seyran Ateş zu gewährleisten. Zu beanstanden ist, dass ein solcher Personenschutz überhaupt notwendig ist. Die Seyran Ateş bedrohende Gewalttätigkeit ist letztlich Resultat der misslungenen Integration muslimischer Zuwanderer und ihrer Nachkommen.

Abgesang auf die multikulturelle Gesellschaft

Die Gewalt gegen muslimische Frauen und Mädchen wie der islamistische Terror in Europa haben zu einem Abgesang auf die Idee einer multikulturellen Gesellschaft geführt. Die bittere Gewalterfahrung türkischstämmiger Frauen und Mädchen sollten uns zwar aus unseren idealistischen Welten herabholen, aber nicht eine gute gesellschaftspolitische Idee zu Grabe tragen lassen. Denn weder die Ehrenmorde und Zwangsheiraten noch der islamistische Terror in Europa sind Resultate der Idee von der friedlichen Koexistenz unterschiedlicher Kulturen. In diesem Punkte bin ich mit Birgit Rommelspacher einer Meinung: Nicht das Konzept einer multikulturellen Gesellschaft ist gescheitert,

sondern unsere Integrationspolitik. Sofern es überhaupt eine gegeben hat. Zu beklagen ist unsere Ignoranz und Gleichgültigkeit gegenüber dem durch Gewalt und Ungleichheit geprägten Alltag muslimischer Frauen und Mädchen in unserer Gesellschaft.

Trügerische Frauensolidarität

Offenbar hat auch die von uns so gern gepriesene Frauensolidarität versagt. Selbst in dem Kreuzberger Frauenladen TIO, in dem deutsche und türkische Frauen zusammengearbeitet haben, scheint es keinen Gleichklang im Denken und Handeln gegeben zu haben. Das betrübt mich ungemein, als ich selbst seinerzeit gemeinsam mit Marlies Dürkop diesen Treffpunkt „berlinforschend“ begleitet habe. Bekümmert habe ich in Seyran Ateş Buch „Große Reise ins Feuer“ (S. 148) gelesen:

„Es waren deutsche Frauen, die auf die Idee kamen, Beratungsläden für Frauen aus der Türkei zu eröffnen. Sie waren es auch, die irgendwann Türkisch sprechende Kolleginnen hinzuzogen, weil ihr Türkisch nicht ausreichte oder sie gar kein Türkisch sprachen. Die türkischen Kolleginnen sollten aber lediglich als Sprachmittlerinnen dienen. Migrantinnen, die ebenfalls über eine Qualifikation im sozialen Bereich verfügten und eigene Ansichten über die Arbeit hatten, waren nicht besonders gern gesehen. Die stets gelegnete Macht wollten die deutschen Kolleginnen nicht unbedingt aus der Hand geben.

In einer solchen Situation befanden wir uns auch im TIO. Wobei zu sagen ist, dass bei uns die Atmosphäre ganz erträglich war. In anderen Frauenläden hatten die türkischen und kurdischen Mitarbeiterinnen noch weniger Mitspracherecht.“

Ich möchte heute nicht darauf eingehen, dass meine Erfahrungen sich mit denen von Seyran Ateş nur zum Teil decken. Es gab wohl Streit über Macht, Autorität und Kompetenz. Aber ich habe damals nicht verstanden, warum sich diese Auseinandersetzungen entlang ethnischer Bruchlinien abspielten. Haben wir – die einheimischen Frauenpolitikerinnen – zuwenig über das Herkommen und Leben unserer türkischen Schwestern gewusst? Haben wir aus Unkenntnis und Mangel an Empathie ohne weiteres unsere Verhaltensstandards angelegt?

Wir kennen dieses Problem aus der Frauenforschung. Mit diesem haben sich wiederholt jene Wissenschaftlerinnen auseinandersetzen müssen, die sich in ihren wissenschaftlichen Projekten von der Absicht leiten ließen, Frauen auf dem Weg zur Selbstständigkeit zu unterstützen. Sie haben in der alltäglichen Praxis lernen müssen, dass Parteilichkeit mit einer gehörigen Portion von Feingefühl und Selbstzweifel geübt werden muss, soll sie nicht in Bevormundung ausarten. Heute vor diese Aufgabe gestellt, würde ich vorher die Bücher von Seyran Ateş und viele Texte ihrer türkischen Leidens- und Kampfgefährtinnen lesen. Übrigens hat der Fachbereich Rechtswissenschaft zu Recht ihre literarische Produktivität und ihre gesellschaftspolitische Beredsamkeit gelobt. Sie schreibt und spricht ein gleichermaßen luzides wie schönes, schlichtes Deutsch.

Was zu tun ist

Die *taş* titelt heute „Starke Mädchen leben gefährlich“. Seyran Ateş hat es als Mitarbeiterin des Kreuzberger Frauenladens TIO am eigenen Leibe erlebt. Sie wurde dort im Jahre 1984 so schwer verletzt, dass sie erst nach mehreren Jahren ihr Rechtsstudium wieder aufnehmen konnte. Die Frau, die sie gerade beraten hatte, überlebte das Attentat nicht.

Aber nicht nur das Schicksal dieser beiden Frauen belegt jene Behauptung von der Lebensgefahr starker Mädchen. Die Zeitung erinnert daran, dass heute vor zwei Jahren Hatun Sürücü von ihrem Bruder erschossen wurde, weil sie sich die Freiheit herausgenommen hatte, ein selbst bestimmtes Leben zu führen. Das Ausbrechen aus familiären Zwangsverhältnissen erfordert Kraft und Beistand.

Seyran Ateş hat beides bewiesen. Den Beistand schulden auch wir, nicht nur die frauenpolitisch engagierten Geschöpfe, sondern die Gesellschaft und die Politik. Der Mord an Hatun Sürücü hat seinerzeit „Empörung in Orkanstärke“ (*taş*) ausgelöst. Doch den Wor-

ten sind kaum Taten gefolgt. Die wenigen Initiativen, ob gesetzliche oder praktische, sind im Sande verlaufen, an der Bürokratie oder an finanziellen Engpässen gescheitert. Liebe Ladies, nicht nur die Frauenforschung hat nach wie vor zu tun. Vor allem die Frauen- und Gleichstellungspolitik hat die hehren Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen.

Gewiss ist der heutige Preis ein sichtbares Zeichen der Unterstützung für das gesellschaftspolitische Denken und Handeln von Seyran Ateş. Doch das darf nicht alles gewesen sein. Jede und jeder von uns sollte darüber nachdenken und entscheiden, wo und wie sie oder er gegen die Gewalt und Ohnmacht wie gegen den Zwang angehen kann, die muslimische Frauen und Mädchen in unserer Gesellschaft erfahren. Ich gehöre als Juristin nicht zu jenen, die angesichts eines gesellschaftlichen Missstands gleich nach dem Gesetzgeber rufen. Gleichwohl werde ich eine Initiative von Seyran Ateş aufgreifen und unterstützen. Ich meine die Schaffung einer eigenständigen Norm, die Zwangsheiraten unter Strafe stellt. Seyran Ateş hofft mit einem solchen Straftatbestand Zwangsehen gesellschaftlich zu ächten und das Unrechtsbewusstsein – vor allem der unmittelbar beteiligten – Verwandten zu sensibilisieren. Sie vertraut hier auf den Obrigkeitssinn traditioneller türkischstämmiger Menschen.

Vorne an finden Juristinnen und Juristen, was die falsche Rücksichtnahme auf kulturelle Eigenheiten in der Rechtsprechung angeht, viele Möglichkeiten der Rechtskritik. Die Rechtsberatung sei nicht vergessen.

Der Margherita-von-Brentano-Preis 2006 sollte von der Universität und der Zivilgesellschaft nicht nur als Anerkennung für Zivilcourage verliehen werden. Er sollte darüber hinaus als eine Herausforderung begriffen werden, dem Beispiel von Seyran Ateş zu folgen. Getreu der Devise: jeder einzelne Mensch und jede integrationsträchtige Tat zählen.

Dankesrede anlässlich der Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises

Seyran Ateş

Meine Damen und Herren, liebe Frau Limbach, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Hempfer, liebes Maria-Baptist-Quartett, sehr geehrte Frau Prof. Dr. Christine Keitel-Kreidt, liebe Frau Koreuber, alle Vertreterinnen und Vertreter der politischen Parteien, liebe Freundinnen, Freunde, Verwandte, liebe Familie, liebe Zoe

Anne, Baba

Lütfen simdi sakın aglamak yok. Tamam mı? Kalbinizi düsünün.

Jetzt die Übersetzung: Mama, Papa

Bitte jetzt nicht weinen. Denkt an euer Herz!

Wenn ich schon die Gelegenheit habe, jetzt hier zu sprechen, dann will ich das auch voll ausschöpfen. Ich hoffe Zoe lässt das auch zu.

Merhaba, Hosgeldiniz, ich begrüße Sie ganz herzlich.

Ich bedanke mich aus tiefster Seele bei allen, die mich als würdig erachtet haben, diesen Preis entgegen zu nehmen. Sie geben damit nicht nur mir persönlich ein Signal, dass meine Arbeit wichtig ist, sondern würdigen die Frauen, für die ich mich in den letzten Jahren so vehement und auf ganz besondere Weise eingesetzt habe. Insofern nehme ich den Preis nicht nur für mich, sondern für alle Frauen entgegen, die hinter, neben und vor mir stehen. Ganz besonders für die Opfer von männlicher Gewalt und die Betreuerinnen dieser Gewaltopfer. Sie geben auch meinen Gegnern ein Zeichen: Nämlich, dass es durchaus Menschen gibt, die mich/uns nicht für verrückt halten. Denn nicht selten stehe ich dem Gerücht gegenüber, dass ich eigentlich nur eine verrückte, eigenwillige Person sei. In diesem Zusammenhang muss ich immer schmunzeln. Wie lange wird sich die Mär von verrückten Frauen wohl halten, wenn Frauen aufbegehren? Nun gut. Darauf will ich nicht tiefer eingehen. Denn wir wissen, dass am Ende die psychische Verfassung derjenigen, die solche Aussprüche tätigen, die interessantere Frage ist. Ich musste das jetzt erwähnen, weil ich gehört habe, dass sich durchaus einige Herren türkischer Verbände, deren Namen mir nicht genannt wurden, irritiert darüber zeigen, dass ich überhaupt einen Preis bekomme und nun auch noch diesen besonderen Preis.

Der Margherita-von-Brentano-Preis es ist ein ganz bedeutender Preis, für eine Frau wie mich. Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn es jetzt etwas schnulzig klingt. In solchen Momenten, wie jetzt, muss ich immer daran denken, wo ich herkomme. Ich war einmal die kleine Seyran, die in einem Gecekondü - einem Haus im Armenviertel in Istanbul lebte. Eine arme Familie mit fünf Kindern. Aber reich an Liebe, wie es so schön heißt. Dieses Gecekondü existiert noch. Es gehört uns leider nicht mehr. Aber dieses Gecekondü ist noch in mir. Ich spüre es oft, wenn ich zu solch bedeutenden Anlässen mein Leben Revue passieren lasse. Meine liebe Tante Perihan, die gestern aus Istanbul gekommen ist, lebt noch in unmittelbarer Nachbarschaft dieses Gecekondüs. Das ist die Dame mit dem Kopftuch. Sie sehen, ich habe es ihr nicht heruntergerissen. Daneben ist meine Mama, die extra für mich das Kopftuch heute abgelegt hat. Ich habe es von ihr nicht verlangt. Von meiner Schwester, die ebenfalls dort Vorne sitzt, hat sie sich noch eine Dauerwelle machen lassen. Sie selbst hatte die Idee und hat es mir einfach gesagt. Sie trägt seit ein paar Jahren wieder ein Kopftuch, nachdem sie in Mekka zur Pilgerfahrt war. Die nächste Schwester im Bunde, meine Tante Nevciyan, sitzt zwei Plätze weiter. Sie hat, glaube ich, nie ein Kopftuch getragen. Ihr Mann, unser Onkelchen sitzt daneben, er zwingt sie auch nicht dazu, obwohl er bei einigen Moscheebesuchen, sich die Aufforderung des Imam anhören musste, Männer sollten ihre Frauen dazu anhalten, das Kopftuch aufzusetzen.

Meine Damen und Herren, ich werde jetzt keinen Vortrag zum Thema Kopftuch halten. Aber: Das Kopftuch spielt in meinem politischen Wirken eine zentrale Rolle. Ich selbst wurde nicht gezwungen ein Kopftuch zu tragen und habe auch nie eines getragen. Im Oktober 2006 habe ich eine Morddrohung erhalten, weil ich Frauen aufgefordert habe, es abzulegen. Denn ich halte das Kopftuch für weitaus mehr als ein religiöses Symbol. Ich werde, wie versprochen, keinen Vortrag über das Kopftuch halten, das ist auch viel zu gefährlich geworden. Ich möchte ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf eine Frau lenken, die tatsächlich sterben musste, weil sie das Kopftuch abgelegt hat. Der Satz klingt jetzt etwas verkürzt. Im weitesten Sinne trifft er aber den Nagel auf den Kopf.

Hatun Aynur Sürücü wurde am 07.02.2005, also vor genau zwei Jahren, Opfer eines „Ehren-

mordes“. Ihr Bruder Ayhan Sürücü hat vermutlich ein Urteil der Familie Sürücü vollstreckt. Das Verfahren ist noch nicht abgeschlossen. Zurzeit befindet sich nur der Bruder Ayhan in Haft. Die Wahrheit über das Zusammenwirken einzelner Familienmitglieder werden wir wohl niemals erfahren. Es sei denn, einer oder eine hält den Gewissenskonflikt irgendwann nicht mehr aus. Als ich diese Koinzidenz realisiert habe, liebe Frau Koreuber, und zwar zeitnah zu unserer Verabredung bezüglich des Termins, habe ich nicht interveniert, weil ich das Zusammenfallen dieser beiden Ereignisse nutzen wollte, um Hatun Sürücü und all den Frauen, die Opfer eines Ehrenmordes wurden zu gedenken.

Sie mussten alle sterben, weil sie ein selbst bestimmtes freies Leben führen wollten. Im Grunde etwas ganz Selbstverständliches. Aber nur im Grunde. Für viele Frauen ist ein selbst bestimmtes Leben eine Illusion. Es steht ihnen nicht zu, über ihren Körper und ihren Lebensstil selbst zu bestimmen. Es steht ihnen vor allem nicht zu, über ihre Sexualität selbst zu bestimmen. Ayhan soll in einer Befragung gesagt haben, er habe geschossen, weil Hatun gesagt haben soll – ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich es wörtlich wiedergebe: „Ich fickte, mit wem ich will“. Eine Frau wie Hatun Sürücü hatte nicht das Recht, so einen Satz auszusprechen. Obwohl dieser Satz, wenn auch nicht unbedingt mit denselben Worten, ebenfalls eine Selbstverständlichkeit ist. Doch mit Selbstverständlichkeiten kommen wir innerhalb einer archaisch-partriarchalen Gesellschaft nicht weiter. Denn es ist ja auch eine Selbstverständlichkeit in archaisch-patriarchalen Gesellschaften, dass Frauen keine eigene, selbst bestimmte Sexualität haben. Dreh- und Angelpunkt war also das selbst bestimmte Leben, die selbst bestimmte Sexualität, der Hatun Sürücü und ihr Sohn zum Opfer gefallen sind.

Es gibt einige Parallelen zwischen Hatun Sürücüs und meinem Leben:

Nebenbei bemerkt, Hatun heißt in der deutschen Übersetzung „Frau“. Und meine Mutter heißt ebenfalls Hatun. Hatun Sürücü ist, genauso wie ich, ausgebrochen aus der traditionell türkischen, in ihrem Fall kurdischen Familie, um frei und selbst bestimmt zu leben. Hatun Sürücü wurde für ihr freies Leben kritisiert. Es wurde als „Leben wie eine Deutsche“ bezeichnet. Auch ich wurde oft zurechtgewiesen, dass ich nicht danach streben sollte, wie eine Deutsche leben zu wollen. Hatun Sürücü liebte ihre Familie, so wie ich es tue. Sie kämpfte um ihre Familie, so wie ich es getan habe. Ich habe meine Familie zu-

rück gewonnen, wie sehr, sehr viele andere Frauen, die Ähnliches erlebt haben. Ich habe viele Mandantinnen auf diesem Weg begleitet. Hatun Sürücüs Familie, jedenfalls ein Teil davon, hat es nicht geschafft. Ich sage ganz bewusst, dass ihre Familie es nicht geschafft hat. Und was haben sie nicht geschafft? Es ist ihnen nicht gelungen, die Liebe zur eigenen Tochter, zur eigenen Schwester über das zu stellen, was andere Leute über den Lebenswandel ihrer Tochter sagen. Meine Familie hat genau das geschafft: Sie sitzt heute hier und unterstützt mich in meinem Leben. Jetzt sorgt meine Familie dafür, dass ich als Alleinerziehende, sehr gerne berufstätige Mutter ein selbst bestimmtes Leben führen kann. Sie haben mich einmal sehr in meiner Freiheit beschränkt. Jetzt schenken sie mir Freiheit. Es gibt noch einen wesentlichen Unterschied: Meine Familie gönnt es meiner Tochter und mir, dass wir hoffentlich zusammen alt werden. Hatun Sürücüs Bruder Ayhan hat es ihr und ihrem Sohn nicht gegönnt. Sonst wäre er zu solch einer Tat nicht fähig gewesen.

Bei mir sind es fremde Menschen, die mir wegen meiner politischen Einstellungen den Tod an den Hals wünschen. Ich habe meine Zulassung als Anwältin zurückgegeben, weil ich die Angst um das Leben meiner Tochter und um mein Leben nicht mehr ausgehalten habe. Gerüchten zufolge habe ich die Kanzlei aus finanziellen Gründen geschlossen. Hier haben wir das gleiche Phänomen, wie mit dem Verrücktsein von starken Frauen. Man versucht mit allen Mitteln unsere Redlichkeit und unser Engagement abzuwerten, zu entwerten. Wissen Sie, es ist manchmal wirklich ermüdend und sehr kränkend eine öffentliche Person zu sein, deren Ideale in den Dreck gezogen werden. Irgendwann hatte ich für mich entschieden, an die Öffentlichkeit zu gehen, weil ich daran glaubte, dass es wichtig sei, die Öffentlichkeit zu informieren, wenn es sein muss auch durch autobiographisches Material. Inzwischen bin ich verunsichert. Denn mein Ziel ist natürlich, dass ich den Rest meines Lebens mit meiner Familie glücklich und zufrieden zusammenlebe. Ich gehöre nicht zu den Idealisten, die bereit sind, für die Sache zu sterben. Ich will leben, um die Sache voranzutreiben. Von welcher Sache spreche ich. Ich meine den Feminismus. Ich meine die Gleichberechtigung der Geschlechter. Ich meine sexuelle Selbstbestimmung, auch für muslimische Frauen.

Liebe Frau Limbach, als Sie 2005 die Louise-Schröder-Medaille bekommen haben, haben Sie

eine bewegende und sehr pointierte Rede hatte eine Langzeitwirkung bei mir und hält noch an. Dass Sie heute die Laudatio gesprochen haben, hat für mich aus verschiedenen Gründen eine ganz besondere Bedeutung. Dieses Ereignis ist ein weiterer Beleg dafür, dass ich dankbar dafür bin, in diesem Land politisiert worden zu sein. Mit all seinen demokratischen Möglichkeiten, aber vor allem der Fähigkeit in diesem Land Kritik zu üben und selbstkritisch zu sein. Kritik zu üben, seine Meinung auszusprechen und dafür nicht getötet zu werden ist keine Selbstverständlichkeit. Aber, so weit wollte ich gar nicht gehen. Ich bin dankbar dafür, von meinen deutschen Vorbildern, Freundinnen und Freunden Meinungsfreiheit und Kritikfähigkeit gelernt zu haben. Liebe Frau Limbach, Sie gehören zu diesen Menschen.

[...]

Margherita von Brentano trat für Gleichberechtigung und Demokratie ein und prägte mit ihrem radikaldemokratischen Engagement viele Jahre diese Traditionen der Freien Universität wesentlich mit. In der Antikriegsbewegung und im Eintreten für Demokratie und Gleichberechtigung waren für sie drei Maximen wichtig:

1. Lerne wieder Handeln,
2. greife ein und
3. übe deine Phantasie.

Auf den Universitätstagen 1963 kommentierte sie die Stellung von Frauen in der Wissenschaft mit folgenden Worten: „Die Erbinnen und Enkelinnen der Emanzipation fühlen sich nicht mehr betroffen, halten sie für veraltet.“ Ist es nicht ein weiteres interessantes Zusammenfallen von Ereignissen: Ich wurde 1963 geboren. Und diese Frau hat schon damals über die Haltung des Nachwuchses geklagt. Was sollen wir dann heute sagen über unsere Erbinnen und Enkelinnen des Feminismus? Wenn ich Margherita von Brentano begegnet wäre, wäre sie sicherlich zu einem meiner Vorbilder geworden. Aber was nicht war, ist jetzt geworden. Jetzt gehöre ich zu ihren Fans. Natürlich hatte ich Vorbilder, die waren auch sehr wichtig für mich. Als Teenager, als ich mich orientierte und die Ungerechtigkeit gegen Mädchen und Frauen nicht aushielt, haben mir zwei Frauen geholfen:

Simone de Beauvoir – sie sagte: „... als Frau wird man nicht geboren, zur Frau wird man gemacht“ und Alice Schwarzer, mit dem Buch *Der kleine Unterschied*. [...] Später kam Emma Goldmann dazu: Auch wenn ich nicht mit all ihren Thesen einverstanden war. Recht hatte sie als sie sagte: „The most violent element in society is ignorance.“ Wenn Sie mein Wirken und meine Äuße-

halten, die mich extrem bewegt hat. Diese Reden verfolgt haben, werden Sie immer wieder auf einen Satz von mir gestoßen sein. Und zwar im Zusammenhang mit der angeblichen Toleranz den Minderheiten gegenüber. Ich sage: „Das ist nicht Toleranz, das ist Ignoranz“ und wie Emma Goldmann sagt, ist Ignoranz eine Form von Gewalt.

[...]

Zu den vielen unzähligen bekannten starken Frauen reihten sich in meinem Leben einige deutsche Frauen ein, die mir ein selbst bestimmtes Leben vorgelebt haben. So blieb das Ganze nicht in der Theorie, sondern wurde greifbare Realität. Schulkameradinnen und Lehrerinnen waren darunter. Auch ein Mann, ein Sozialarbeiter an meiner Schule, bestätigte mich in meinem Streben nach einem freien Leben. Ganz besonders dankbar bin ich meiner Freundin Barbara, die zu meinen größten Kritikerinnen gehört. Ich kenne sie nun mehr als 22 Jahre. Sie ist ein wenig älter als ich. Sie gehört zu den wenigen Menschen, die sich immer getraut haben, mir offen die Meinung zu sagen, damit ich wachsen kann. [...]

Dass in den letzten mehr als 30 Jahren in Fragen der Gleichberechtigung in Deutschland viel erreicht wurde, haben wir meiner Ansicht nach vor allem einer Frau zu verdanken: Alice Schwarzer [...] Lassen wir sie selbst reden: „Die Zukunft ist menschlich“. Es gab einmal einen Slogan, der hieß: Die Zukunft ist weiblich. Ich fand den immer schrecklich. Denn so wenig, wie ich die männliche Gegenwart wünschenswert finde, so wenig hoffe ich auf eine weibliche Zukunft. Ich glaube nicht daran, dass Frauen das bessere Geschlecht sind (und Männer das schlechtere). Es sind einfach die (Macht-) Verhältnisse, die den einen mehr Gelegenheiten zu Übergriffen geben als den anderen. Ich wünsche mir also ganz einfach eine menschliche Zukunft.“

Wissen Sie, auf die Frage, ob ich eine Anarchistin wäre – und diese Frage wurde mir in der Türkei im Jahre 1990 gestellt, weil jede linkspolitische Mensch dort als Anarchist bezeichnet wurde – sagte ich im Affekt: „Weder Anarchismus, noch Sozialismus, noch Kommunismus: Es lebe der Feminismus!!“

Zum Abschluss will ich Ihnen eins meiner neuesten Vorbilder vorstellen: Thea Dorn.

[...] Ich spreche von ihr nicht deshalb, weil sie mich in ihrem Buch *Die neue F-Klasse* erwähnt hat. Nein, ich spreche über sie, weil ich sie tatsächlich sehr schätze und sie mir noch einiges beigebracht hat. Man kann auch von jüngeren Menschen ler-

nen, ohne sich einen Zacken aus der Krone zu brechen. Auch das habe ich in Deutschland gelernt.

Meine liebe Freundin Thea sagt: „Der Feminismus ist tot. Es lebe die neue F-Klasse. Schluck. Bin ich jetzt keine Feministin mehr, sondern nur noch eine F-Klasse. Nein, ich bin eine F-Klasse-Feministin!“ Thea gehört zu dem Nachwuchs, den wir uns seit Jahren alle so sehnsüchtig gewünscht haben. Sie ist kein Ersatz für Alice, sie ist die Fortführung ihrer Arbeit. Thea ist nun nicht so viel jünger als ich, dass ich sie als Enkelin bezeichnen würde, und auch in Bezug auf Alice trifft das nicht zu, aber sie gehört zu den Frauen, die vom Feminismus profitiert haben und sich nun mit den Errungenschaften auf den nächsten Weg machen. Wir brauchen mehr von dieser Sorte Frauen.

Auf die Frage, ob strukturelle Veränderungen nicht wichtiger sind als Individuen, sagt Thea:

„Wenn es genug Individuen gibt, die etwas Neues machen, dann ändern sich auch die Strukturen. Das ist auch meine tiefe Überzeugung. Es gibt mehr weibliche Chefs als früher. Und wenn Frauen einmal in solchen Positionen sitzen, dann verändern sich auch die Strukturen. Der Feminismus kämpft seit vierzig Jahren für Strukturveränderungen. Und dafür bin ich ihm historisch dankbar. Aber im Moment stagniert diese Entwicklung. Eine ganze Weile sind wir den strukturellen Weg gegangen, jetzt ist das Individuum an der Reihe. Es gibt so viele Frauen, die unterschätzen, was in ihnen steckt. Ich will sie ermutigen, ihre individuellen Potenziale zu verwirklichen. Frauen macht man keine Lust, eine Führungsposition zu besetzen, indem man allein das Ehegattensplitting abschafft – was dennoch erfreulich wäre. Jeder weitere „Frauenförderplan“ signalisiert: Es ist ein Problem, Frau zu sein. Ich sage nicht als ersten Satz: „Mädel, du

hast es schwer.“ Sondern: „Mädel, du kannst viel mehr schaffen, als du denkst.“

Bevor ich meinen Beitrag mit Theas Worten beende, will ich einen Mann zitieren. [...]

„Wenn sich eine Gesellschaft damit zufrieden gibt, die modernen Bedürfnisse nur eines der beiden Geschlechter zu befriedigen, so ist diese Gesellschaft um mehr als die Hälfte geschwächt...“ Die Worte stammen von dem Gründungsvater der Türkei, Mustafa Kemal Atatürk.

Theas Buch *Die neue F-Klasse* endet mit folgenden Worten - und ich möchte mir diese Worte zu eigen machen und meine Danksagung damit beenden: „Vielleicht wird der Mann als Samen-spender eines gentechnischen Tages tatsächlich nicht mehr gebraucht. Oder die Frau als Gebärende. Und was dann? Dann kommt im Geschlechterkampf das Armageddon, in dem die Frauen die Männer oder die Männer die Frauen ausrotten?“

Solche Gedankenspiele zeigen nur eins: Auf welchen Holzweg uns die vulgäre neodarwinistische Sichtweise der Welt führt. In Zeiten, in denen religiöse Fundamentalisten die dritte Morgenluft schnuppern und versuchen, das Fortschrittlich-Humane mit dem Koran, der Bibel oder der Thora totzuschlagen, ist es verheerend, wenn die Säkularen *Die Entstehung der Arten* zu ihrer heiligen Schrift machen. Was die Welt braucht und immer brauchen wird, sind starke Persönlichkeiten, Individuen, die einen unverwechselbaren eigenen Charakter ausgebildet haben. Und erst in zweiter Linie Männer oder Frauen sind. Hören wir endlich auf, historisch und kulturell gewachsene Geschlechterdummheiten für gott- oder naturgegeben zu halten. Dann hat auch dieses Land eine Chance, noch vor dem Jahr 2250 im 21. Jahrhundert anzukommen.“

Der Margherita-von-Brentano-Preis 2007

Der Margherita-von-Brentano-Preis der Freien Universität wird für persönliches Wirken oder hervorragende Projekte in den Bereichen Frauenförderung beziehungsweise Geschlechterforschung vergeben. Frauen aller Statusgruppen können vorgeschlagen werden oder sich selbst bewerben. Der mit 11.000 Euro ausgelobte Preis ist einer der am höchsten dotierten Frauenförderpreise Deutschlands.

Bewerbungen und Vorschläge müssen bis Freitag, den 31.08.2007, 18:00 Uhr im Büro der Zentralen Frauenbeauftragten, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin vorliegen.

Die Preisvergabe erfolgt im November 2007 durch das Präsidium auf Vorschlag des Zentralen Frauenrates der Freien Universität. Nähere Informationen erhalten Sie bei der Frauenbeauftragten Ihres Bereiches, der Zentralen Frauenbeauftragten und unter <http://www.fu-berlin.de/mvb>

Tipps & Treffen & Termine

Habilitandinnen-Netzwerk

Zum Habilitandinnennetzwerk und dessen Treffen sind alle Frauen, die sich im Augenblick habilitieren oder vorhaben, dies in naher Zukunft zu tun, eingeladen. Auch Juniorprofessorinnen und bereits Habilitierte sind herzlich willkommen. Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fachgebieten treffen sich regelmäßig zum Informationsaustausch und zur Zusammenarbeit.

Fächerübergreifende Diskussionen über *strukturelle* (wie der Mehrfachbelastung durch wissenschaftliche Arbeit und Familie oder der institutionalisierten Benachteiligung von Frauen allgemein) oder *finanzielle* Probleme (z. B. Hilfestellung bei der Beantragung von Stipendien im Rahmen der verschiedenen Förderprogramme) können angesprochen werden. Aktuelle Themen wie „Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes“, „Einführung von MentorInnen-Programmen“ oder die Aufnahme in eine Expertinnen-Datenbank werden diskutiert. Der von der zentralen Frauenbeauftragten herausgegebene Wissenschaftlerinnenrundbrief nimmt in dieser Runde geäußerte Probleme auf und versucht, Antworten zu finden. Er kann so zu einem weiteren Kommunikationsmedium für Wissenschaftlerinnen werden. Anregungen zu gewünschten Weiterbildungsveranstaltungen fließen in die Konzeption des Rhoda-Erdmann-Programms ein.

Das Habilitandinnen-Netzwerk trifft sich regelmäßig im Restaurant Galileo, Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin.

Das nächste Mal treffen wir uns am 3. Juli 2007 um 18:00 Uhr.

„Fast Track“ – ein neues Förderprogramm der Robert Bosch Stiftung

Die Robert Bosch Stiftung legt mit „Fast Track“ ab Herbst 2007 ein neues Förderprogramm für junge Wissenschaftlerinnen auf. Ziel ist es, mit einer zweijährigen Förderung 20 exzellenten Post-Doktorandinnen über Intensivseminare in karriererelevanten Sozial- und Führungskompetenzen zu trainieren und die Netzwerkbildung zwischen Wissenschaft, Politik, Medien und Wirtschaft zu fördern. Die jungen Wissenschaftlerinnen erhalten während des Förderzeitraums ein monatliches Stipendium von 200,- € für Karriere fördernde Maßnahmen wie z. B. Kinderbetreuung, Konferenzteilnahmen oder Coachingkurse.

Weitere Informationen unter www.bosch-stiftung.de/fasttrack

AG gegen sexuelle Belästigung an der Freien Universität Berlin

Sexuelle Belästigung geschieht überall, auch an der Freien Universität. Trotzdem hält sich das Vorurteil, an Universitäten, den Stätten des Denkens, der gebildeten Menschen, gäbe es keine Belästigung. Hier muss ein doppeltes Tabu gebrochen werden. Zum einen existiert sexuelle Gewalt und es muss darüber gesprochen werden, zum anderen, dass sie auch hier, an dieser Universität geschieht.

1985 gründete sich die Arbeitsgemeinschaft gegen sexuelle Belästigung an der FU Berlin. Sie berät betroffene Frauen, die sich an Vertrauenspersonen ihrer Wahl (z. B. Vertreterinnen des Personalrats, die zentrale Frauenbeauftragte oder die Frauenbeauftragte ihres Bereichs) wenden können. Selbstverständlich haben alle mit Fällen sexueller Belästigung Betrauten absolute Schweigepflicht. Weitere Schritte werden erst nach Absprache mit den betroffenen Frauen getroffen.

Ihre weitere Aufgabe besteht, auf Grund sich häufender Fälle sexueller Belästigung an dieser Hochschule und den defintorischen Unklarheiten im Umgang damit, darin sich mit bereits existierenden Richtlinien gegen sexuelle Belästigung vertraut zu machen und diese Richtlinien öffentlich zu machen. Ein hierzu erstelltes Leporello kann über das Büro der zentralen Frauenbeauftragten angefordert werden. Auf Basis dieser Unterlagen werden in Kooperation mit verschiedenen Abteilungen der FU Richtlinien entwickelt.

Neue Website der zentralen Frauenbeauftragten online

Nicole Schmidt, Praktikantin im Büro der Frauenbeauftragten

Seit dem 19. Juni 2007 besitzt die zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin eine neue Internetpräsenz. Beim Relaunch wurde besonderer Wert auf unkomplizierte Benutzerführung und Orientierung gelegt; ein schlichtes, aber elegantes Design unterstreicht den Anspruch der Übersichtlichkeit: Die Navigation auf der Seite ist nun bedeutend einfacher.

Gleichzeitig wurde das neue Logo der Frauenbeauftragten auf der überarbeiteten Website eingeführt.

Der Neustart wurde außerdem dazu genutzt, um die Seite der zentralen Frauenbeauftragten inhaltlich zu aktualisieren: So wurden alle Texte der Website auf den neusten Stand gebracht.

Die Rubriken wurden neu sortiert, sie sind nun übersichtlicher und so aufgeteilt, dass die Zuständigkeiten der zentralen Frauenbeauftragten auf einen Blick erfahrbar sind: Der Bereich *Organisation* beispielsweise informiert über die rechtlichen Grundlagen der Frauenbeauftragten an Hochschulen, unter *Fördern und Qualifizieren* finden sich verschiedene Förderprogramme und -preise oder unter dem Stichwort *Aktivitäten* unter anderem Beschreibungen der Aufgabenbereiche und Tätigkeiten der zentralen Frauenbeauftragten. In insgesamt neun Bereiche gegliedert beantwortet die Website die vielfältigen Fragen zum Thema Frauen und Hochschule. Neu hinzugekommen ist ein News-Ticker, der schnell über aktuelle Themen, Aktivitäten und Nachrichten informiert.

Die Website der zentralen Frauenbeauftragten der FU Berlin ist wie bisher unter www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte erreichbar.

In eigener Sache

Das Rundbrief-Abonnement

Der Wissenschaftlerinnen-Rundbrief erreicht ein- bis zweimal pro Semester alle Wissenschaftlerinnen der Freien Universität: 20- bis 30-Seiten stark landet er direkt auf Ihrem Schreibtisch. Doch die Nachfrage von anderen FU-Mitgliedern steigt. Deshalb gibt es nun ein Angebot für alle Interessierten: das **Rundbrief-Abonnement**. Wer den Wissenschaftlerinnen-Rundbrief ebenfalls regelmäßig erhalten möchte, der kann ihn in elektronischer Form abonnieren. Eine kurze Mail mit Angabe von Namen und Fach- oder Arbeitsbereich an frauenbeauftragte@fu-berlin.de reicht und schon liegt der Rundbrief automatisch im elektronischen Postfach.

Wer sein Abo löschen möchte, möge uns ebenfalls eine E-Mail schicken.

Expertinnen-Datenbanken

Ein kontinuierlicher Service des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs ist die Vorstellung einiger Expertinendatenbanken. Sie erleichtern zum einen die Suche nach qualifizierten Wissenschaftlerinnen als Kandidatinnen für Stellenausschreibungen oder Referentinnen und bieten zum anderen die Chance für Fachfrauen, sich registrieren zu lassen und somit „sichtbar“ zu werden. Die Auflistung erhebt nicht den Anspruch erschöpfend zu sein. Eine Auswahl an Expertinnen-Datenbanken steht jetzt in einer aktualisierten Fassung zur Verfügung. Weitere Ergänzungen oder Anmerkungen nimmt das Büro der Zentralen Frauenbeauftragten entgegen.

<u>FemConsult</u> Datenbank des Kompetenzzentrums „Frauen in Wissenschaft und Forschung/Center of Excellence Women and Science“ (CEWS) der Universität Bonn	Datensätze promovierter bzw. habilitierter Wissenschaftlerinnen. Die Datenbank „ <u>Habilitationen von Frauen in Deutschland 1970 ff</u> “, die seit 1970 Daten von Frauen mit Lehrbefugnis an deutschen Hochschulen sammelt, ist 2006 in die Datensammlung des CEWS überführt worden.
--	---

www.fhtw-berlin.de/frauenkarriere.html Datenbank der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin in Zusammenarbeit mit „Frauenpunkt Courage e.V.“	Datensätze für Akademikerinnen und potenzielle FH-Professorinnen in Deutschland.
www.fu-berlin.de/zefrauen/arbeitschwerpunkte/datensammlung/genderprofessuren Datenbank der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin	Datensätze enthalten Informationen zu Professuren mit einer Voll- oder Teildenomination für Frauen- und Geschlechterforschung (Genderprofessuren) an deutschen Universitäten.
akgl@uni-graz.at Datenbank, betreut vom Büro des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der Karl-Franzens-Universität Graz. Ulrike Schustaczek Tel.: (00 43 316) 380 1027 Karin Schranz Tel.: (00 43 316) 380 1025	Datensätze enthalten Informationen zu allen in Österreich habilitierten Frauen. Die Anfragen werden vom Büro des Arbeitskreises bearbeitet.
www.femdat.ch gesamtschweizerische Informationsplattform und Datenbank für qualifizierte Berufsfrauen und Expertinnen	Datensätze zu Expertinnen aus allen Fachbereichen in der Schweiz.
http://ec.europa.eu/research/science-society/pdf/women-sc-net-guide_en.pdf Web-Portal der Europäischen Kommission zur Vernetzung weiblicher Wissenschaftlerinnen	Das Datenverzeichnis „Frauen und Wissenschaft 2003“ bietet Profil- und Kontaktdetails von über 80 Wissenschaftsnetzwerken der EU Mitgliedsstaaten und der am 7. Forschungsrahmenprogramm (FP7) beteiligten Länder (englischsprachige Seite). (Wissenschaftlerinnen, die sich bereits am FP 6 beteiligt haben, sollten sich noch einmal für FP 7 registrieren.)

Regionale oder fachspezifische Expertinnen-Datenbanken

www.physik.org/profin.html Datenbank von „Physik organisiert“ in Wien	Datensätze über Physik-Professorinnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz.
www.netzwerk-frauenforschung.de Datenbank des Netzwerkes Frauenforschung Nordrhein-Westfalen	Datensätze zu Professorinnen und Wissenschaftlerinnen in Nordrhein-Westfalen.
www.uni-magdeburg.de/gleichstellungsbuero/koord/start.htm Datenbank der Koordinierungsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung in Sachsen-Anhalt	Datensätze mit Informationen zu <i>allen</i> Projekten der Frauen- und Geschlechterforschung in Sachsen-Anhalt.



DAMENMORD

ANDREA FISCHER liest über bizarre Fälle, eiskalte Agentinnen und charmante Täterinnen

**5. DAHLEMER FRAUENSOMMER,
FREITAG, 29.6.2007**

- 13.00** **bekannt, verkannt, totgeschwiegen**
Wissenschaftlerinnen in Dahlem
Campusführung: Start Boltzmannstr. 20 mit **Claudia von Gélieu** (frauentouren)
- 15.00** **Gartenfest**
Mit kriminologisch wertvoller Unterhaltung und mediterranem Buffet inklusive
- 15.30** **„8 Frauen“**
Das Cinemacafé zeigt den „schönsten“ Damenmord der Filmgeschichte
- 18.00** **Krimisalon**
Andrea Fischer (pleon.de und BM a. D.) liest Texte von *Patricia Highsmith, Sara Paretsky, Fred Vargas ...*
- 20.00** **Versteigerung der Corpora Delicti**
Tombola zugunsten von NAZO*
- 21.00** **Florentine goes fishing**
Mörderisch gute Sambarhythmen zu Liebe, Lust und Leidenschaft

Veranstaltungsort:
Margherita-von-Brentano-Haus
(Zentrum Weiterbildung)
Otto-von-Simson-Str. 13-15
14195 Berlin

Veranstalterin:
Zentrale Frauenbeauftragte der
Freien Universität Berlin
www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte
frauenbeauftragte@fu-berlin.de

Kartenverkauf:
VVK bis zum 28.6. bei der zentralen Frauenbeauftragten Rudeloffweg 25-27 14195 Berlin und bei den örtlichen Frauenbeauftragten für 8 € (erm. 7 €) inkl. Buffet
Abendkasse 10 €, erm. 8 €

* Der Erlös aus dem Verkauf der Tombola-Lose kommt dem Projekt NAZO e.V., einem Ausbildungszentrum für afghanische Frauen in Kabul, zugute.